

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918
12 (1898)**

304 (31.12.1898)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-252236](#)

Norddeutsches Volksblatt

Organ für die Interessen des werkstätigen Volkes. Abst der illustrierten Sonntagsbeilage: „Neue Welt“.

Das „Norddeutsche Volksblatt“ erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und gesetzlichen Feiertagen. Abonnementpreis pro Monat (Int. Briefporto) 70 Pf., in Selbstabholung oder Post, durch die Post bezogen (Postortungsliste Nr. 332) vierzehnlich 1.70 Pf.; für 2 Monate 1.14 Pf., monatlich 57 Pf. zzgl. Beistellung.

Redaktion und Expedition:
Bant, Neue Wilhelmshavener Straße 38.
Telephon - Anklisch N. 58.

Inferate werden die fünfgepalte Corpuseule oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet; bei Weichholzungen entsprechenden Rabatt. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Inferate für die laufende Nummer müssen bis spätestens 12 Uhr Mittags in der Expedition aufgegeben sein. Höhere Inferate werden früher erheben.

Nr. 304.

Bant, Sonnabend den 31. Dezember 1898.

12. Jahrgang.

Ein antichristliches Weihnachts-Evangelium.]

In die ehrbarlich-jüdischen Leitartikelpredigten, welche die bürgerliche Presse in ihren Weihnachtsnummern herkömmlichermaßen über den Text „Friede auf Erden“ zu halten pflegt — und die zweitelschone so ethisch und austroßig gemeint sind wie andere Predigten auf der Kanzel — tönte heuer wie ein schiller Haß die Kehle des Berliner Universitätsprofessors Staatsrechtslehrers Dahl über oder richtiger gegen den russischen Abrüstungsvorschlag, aus der militärischen Preise, die sich seit diesem Vorschlag etwas gedrückt fühlt, freudstrahlend registriert wird. Man mag über den Zar Nikolaus II. und sein Friedensmanifest denken wie man will — und wie darüber denken, wissen unsere Freier — sympathischer berüht dasdelle immerhin, als wenn eine akademische Leute die Wissenschaft den Krieg nicht allein als ein unvermeidliches Übel vertheidigt, sondern panegyrisch verherrlicht.

„Kriege abzuschaffen ist nicht möglich und wenn möglich nicht wünschenswert“, das ist die antichristliche Weihnachtssbotschaft eines Professors an der ersten Hochschule Deutschlands.

Man halte aber den Professor Dahl ja nicht für einen unglaublichen Freigeist. Er halbt sogar sein bluttriefendes Evangelium mit ethischen Tropen frömmigkeit, wie es einem preußischen Unterthan neuerlich Pater siemt und schreibt: „Kriege sind auch zu begreifen als göttliche Zulassung, als die Vollzugskraft des göttlichen Weltgerichts, und unter diesem Gesichtspunkt tritt auch die völkerziehende Bedeutung hervor, die in ihr Recht.“ Er führt fort: „Der Egoismus des Einzelnen muss zurücktreten hinter dem großen Ganzen. Muth, Heldentum und andere Tugenden kommen erst im Kriege zur rechten Erkennung. Die Völker, denen ein ewiger Frieden bezeichnet wäre, würden entneuern und verfaulen und die Kraft verlieren, welche die Grundlage ist auch für eine gesunde geistige Kultur.“

Den Reiz der Neuheit haben diese Argumente nicht. Wollte hat f. J. in einem bekannten Brief an den Heidelbergischen Professor und Geheimrat Bluntschli etwas Neuhörliches geschrieben: „Der ewige Friede sei ein Traum und nicht einmal ein schöner.“ Und D. F. Strauss meint in seinem „Alien und neuen Glauben“ ebenfalls: „Wir können uns die Entwicklung der Menschheit, den Fortschritt ihrer Kultur, ohne das Eingreifen der Kriege nicht denken.“ — Zum Glück hat die Weligerechte schon Bielen verwirkt, was ein Gelehrter hier sich nicht denken konnte.

Auso im Frieden würden die Menschen „entneuern“ (soll wohl heißen entneuert werden) und verfaulen“. Da geht uns ein Licht auf über die Ursache der moralischen Verkommenheit in der herrschenden Klasse. Wäre es darum nicht angezeigt, schleunig einen fröhlichen fröhlichen Krieg anzusteuern, etwa mittels eines diplomatischen Mandates à la Empero Dope? Es ist die höchste Zeit, wenn wir nicht ganz „entneuern und verfaulen“ sollen.

Das Kalb'sche Räsonnement ist Geschwickernd mit der Behauptung, die selztzeit Ludwig Bamberger zum Besten gab, dass ohne die auracula fames („verfluchter Hunger nach Gold“, römischer Dichterwort) die ganze Civilisation aus Rind und Band gehen müsste.

Von der Slawerei hat man im Alterthum wie in der Zeit des amerikanischen Abolitionkrieges Aehnliches behauptet, und wir zweifeln nicht, dass in der Ära des Kannibalismus sich ebenfalls deutsche Professoren, wenn es damals solche gegeben hätte, gefunden hätten, welche den Satz aufstellen, mit der Menschenfeindschaft sehe und falls die ganze Kultur, oder sie müssten die Menschen „entneuern und verfaulen“. Den Freischäfchen kommt dies wohl dieses Räsonnement weniger eingeleuchtet als den Freischäfchen, wie auch das Bamberger'sche Räsonnement den Ausdeutern eher zugefegt als den Ausdeuteten. Auch Herr Dahl würde wohl als prähistorisches Kanonenfutter die Sache mit ganz anderen Augen ansehen, wie als Universitäts-Projektor.

Dass der Krieg den Muth und die Abhärtung entwickelt, kann man ohne Verbrechen: Gebot nicht zur Ausführung eines Verbrechens eine gehörige Doxis Muth? Risikti nicht der Dieb, der Mörder, das Zuchthaus, den Galgen, das Schafott? Ist das „edle“ Räuberhandwerk, wie bereit in den böhmischen Waldern oder Abruzzen, nicht auch eine vorzüchliche Schule der Abhärtung? Giebt es überhaupt irgend eine natürliche oder soziale Rücksicht und Kaliatuit, die nicht auch einige gute Seiten aufweist? Auch vorwerliche und feindselige Leiden entwölften manche bessere Eigenschaft. Auch der Stumpf zieht eine interessante Flora und Fauna. Sollen darum die Konsequenzen des Kalbschen Logos. Sogar die Dummiest und der Unfumm haben ihr Gutes und der Unfumm des Professors Dahl hat mindestens das Gute, da er wiederum beweist, welches Blick sogar eine akademische Rücksicht schwärmt kann.

In seinem „Bau und Leben des sozialen Körpers“ (Band IV, S. 351) hat es Schäffle

solchen Lobreden des Krieges gründlich besorgt. Er schreibt: „Die Sophisten des Militarismus und des Nationalismus haben zu jeder Zeit den Krieg als einen sittlichen Zuchtmittel geprägt. Für innerlich schon verlotterte Völker, denen ihr Tyrann äußere Bewegung machen muss, mag diese Behauptung, wie schon Aristotleus andeutet, eine traurige Wahrheit sein. Da heißt es: Götter gegen Gott! Dennoch kann Niemand verleumden, dass der Krieg der höheren Kultur tauglich ist. Er ist in dem humanen, edelen Streben feindlich und bringt einen bengelhaften brutalen National egoismus, der sich als Wortsprachlosigkeit breit macht, zur Herrschaft. Er schwächt den Freiheitsgeist der Völker, erzieht sie für die innere Knechtschaft. Er hält einen blutdürstigen Nationalstaat voll von durchbauten Gefahren, erschafft die Achtung des Rechts, erweckt die Raubthierie im zivilisierten Menschen wieder, zerstört den Nationalwohlstand. Durch das Schadenmachen in seinem Gefolge leidet er der Geldpolizei (Gerechtigkeit von wenigen) Vorbehalt und wird Zuchtstube von zahllosen anderen Auskünften privater und öffentlicher Unsittheit. Er heugt nicht einmal den Chauvinismus des besiegten Volkes, sondern macht den Nachdruck zum einzigen Hebel, um der Herrschaft, der es nun, den Sieger zum Augen, verfällt, Einhalt zu thun. Bis zur Erreichung des Völker erzeugt ein Krieg den anderen, und in jedem wird die Gewinnstreiter mehr oder weniger den Spiel des Kriegs preisgegeben.“ — Trivial nennt Schäffle an einer anderen Stelle (V, 354) das meist übliche Lob des Krieges als einer Schule erfrischender Uebung von Kraft und Muth und Sittlichkeit. Herbart sagt dagegen treffend: „Die Konsequenz wird alsdann auf die Frage leiten, ob eine ähnliche Gymnastik nicht auch zwischen den Provinzen eines Staates, ja zwischen den Familien einer Stadt einzuführen sei, damit die Wirkung noch sicherer und hellamer ausfallen möchte.“

Mit and deren Worten: das Kalb'sche Argument mithilfe dahin führen, von Staats wegen periodische Prügelüben zwischen Provinzen, Städten und Dörfern zu arrangieren, als Exerzierlinie der Kraft, des Muths und der Sittlichkeit.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Die Kulturausgaben leiden nicht. Für die neue Militärvorlage sind im Handumdrehen 28

Millionen jährlich, und 130 Millionen einmalig gefordert worden. Für die Regulierung der Flüsse in Schlesien, die im Frühjahr vorigen Jahres entschädige Vermüllungen angetrieben haben, ist der Staat nicht so freigiebig. Nach einer sachmännischen Schätzung wären im Ganzen ungefähr 150 Millionen nötig, die sich auf einige Jahre verteilen. Voranschläge, welche im preußischen Staatsministerium gemacht wurden, erreichten nicht die Hälfte dieser Höhe — die Regierung, so hielt es, wollte 60 Millionen für Wasserbauten verwenden. Jetzt erfahren wir, dass auch dies der Regierung noch bei weitem zu viel ist: sie will nicht mehr bewilligen als 30 Millionen! Das heißt, ein Fünftel dessen, was nach dem Urteil der Fachmänner erforderlich ist. Die Arbeiten werden also ungenugend sein und die Überbeschwerungen werden fortwähren. Es können aber mehr Nebengaben an die Osterbier geschenkt werden. — Glückliches Deutschland!

Ein bayerischer Protest. In München tagte am 28. Dezember eine Versammlung bayerischer Reichs- und Landtagsabgeordneter des Zentrums mit 300 Delegierten aus Bayern. Nach ungenießbarer stürmischer Debatte wurde beschlossen, im Reichstag durch das Zentrum den schärfsten Protest wegen angeblicher Verletzung des bayerischen Reierrechtes durch Errichtung eines bayerischen Senats beim Obersten Militärgerechtsamt in Berlin einzubringen. Ferner wurde beschlossen, Opposition gegen die neue Militärvorlage zu erheben und die Gründung einer Bayerischen Zeitung mit der Aufgabe scharfer Opposition gegen das Vordringen Preußens in Bayern.

Wenn Rabinettchens „ertranken“. Die Erkrankung des Chefs des Marineministers von Senden-Bibran ist nach der „Deutschen Tageszeitung“ doch erster, als anfänglich angenommen worden. Es wird beweist, dass er nach Ablauf seines viermonatlichen Urlaubs sein Amt wieder übernehmen können. — Die Nachricht von dem Urlaub des Chefs des Marineministers war gleich am Anfang mit neuen Flottenplänen in Verbindung gebracht worden. Diese bösen Leiden, die die Minister, die Chefs dann immer befallen, sind eine Schichtung von oben, ein Verhängnis, oder eine im Geiste unserer tiefen Freunde zu sprechen. Römet. — Und über den Wasser schwebt der Lucanus. — Der „Flottenfalter“ aber graust fort. Man arbeitet systematisch, Stimming für neue Flottenverstärkungen zu machen. Die „Berliner Neuesten Nachrichten“ drängen darauf, bei der Ausführung des Flottenpläns nicht stehen zu bleiben im Rücken der Seestreitkräfte. Auch die Deutsche Volkswirt-

Der Roman einer Verschwörung.

Von A. Karré. Übersetzt von W. Kunert.

Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Rechereuil dachte, dass es Zeit wäre, diesem Überbrückung von Entrüstung einen Dannen entgegenzuzeigen. „Sie sind, wie mir mein Freund George gesagt hat, Herr Méhu de la Guiche?“

„Ja, mein Herr, Sie sehen in mir einen Mann, der viel verlebt worden ist.“

„Das ist möglich; aber davon ist jetzt nicht die Rede, mein Herr. Sie wissen, dass es Tage giebt, an denen man mehr oder weniger gut aufgelegt ist. Waren Sie gestern hier angekommen, so wäre es uns, dem Abbé und mir ein wahres Vergnügen gewesen, uns mit Ihnen zu messen. Wir hätten uns mit Ihnen in ein kleines Wortgefecht eingelassen. Sie hätten ver sucht, etwas von unsern Angelegenheiten zu erfahren, und wir würden uns bemüht haben, Sie darin zu bringen, das Sie sich entdeckten. Heute fühle ich mich etwas ermüdet und bin nicht in der Stimmung zu solchen Scherzen. Sprechen wir also als Männer mit einander: Sie kennen uns und wir kennen Sie. Sie sind Méhu; aber Sie haben sich nach einander Joblonksi und Dorooff genannt.“

„Ich leugne es nicht, aber ich führe damit die Befehle des „Bundes“ auf.“

„Geschah es auch auf Befehl des „Bundes“.

*) Der „Bund“ war der erste Name, den die Vereinigung der Philadelphen in Anfang ihrer Organisation annahm.

dass Sie in Béconon den Namen Müller annehmen?“

Méhu wurde rot; aber er besaß zu viel Haltung und Geistesgegenwart, um sich nicht sofort zu fassen. „Nun“, sagte er philosophisch, „die Sache ist vereitelt. Sie sind besser unterrichtet, als ich glaube. Dafür muss Méhu danken.“

Rechereuil und der Abbé hatten ihm bereits den Rücken gewandt. Als Méhu allein war, begann er zu grabeln. Wie hatten diese beiden Männer wissen können, dass er, Méhu, in Béconon als Müller aufgetreten war, ein Geheimnis, das Niemand auf der Welt außer Fouqué kannte! „Hatten Sie Beziehungen zu Fouqué?“ fragte Méhu sich. „Sah.“, sagte er dann, „wer's erlebt, wird ja sagen. Inzwischen wollen wir versuchen, hier heraus zu kommen. Dies ehemalige Kloster ist nicht gerade lustig; es fehlt an Nennen darin.“

„Meine Herren, es ist Zeit, dass Sie wieder in Ihr Zimmer gehen!“ rief Descoffes den Spaziergängern zu, während er mit seinem schrecklichen Schlüsselbund rasselte. Er näherte sich Rechereuil und sagte demütig zu ihm: „Wenn es Ihnen gefällig ist, einzutreten, mein Herr.“ „Vergeßen Sie nicht,“ antwortete Rechereuil mit leiser Stimme, „dass ich heut' Abend noch mit Ihnen sprechen habe.“

XVII.

Sie Louis Rechereuil Fräulein Descoffes um die Schlüssel zu ihrem Garten und ihrem

Zimmer gebeten hatte, waren einige Tage vergangen. Jeden Abend hatte Juliette gewartet, aber immer vergeblich. Sobald die Nacht hereinlange, lehnte sie sich an das Fenster, horchte nach dem geräumigen Bräuhaus in dem riesigen Garten und suchte mit angeklemmten Blick die Dunkelheit in der Gestalt des Gesangsausses zu durchdringen.

Der junge Rechereuil hatte ihr gesagt, dass der Schlüssel nicht für seinen Bruder wäre, aber sie hatte es nicht geglaubt. Sie blickte sich ein, dass Pierre eine Flucht verüben und sich, wenn es gelang, bei ihr aufzuhalten würde, wenn es auch nur geschah, um einige Augenblicke zu ruhen und die Kleider zu wechseln. Welch' anderer als er könnte durch die Gärten kommen? Welch' anderer war gewusst, wie zu passen? Die Nacht verfloss, ohne dass Rechereuil erschien, und Juliette warf sich von Mäßigkeit überwältigt, auf das Bett; sie entkleidete sich erst bei Tagesanbruch.

Es war bald neun Uhr Abends; Juliette hatte ihren Posten am Fenster noch nicht eingenommen; sie arbeitete und läufte dabei aufmerksam. Als es neun Uhr schlug, war es ihr, als ob sie im Garten sich nähernde Schritte hörte. Sie sprang an das Fenster, aber schon hatte man die Haustür geöffnet und flieg die Treppe herau. Juliette legte sich wieder; die Lippen pitzten ihr, ihre Brust lag und die eben noch bleichen Lippen wurden blutrot. Ach, welche Entzückung! Nicht Pierre Rechereuil trat ein, sondern der härtige Straßenjunge mit dem langen Haare, den sie so häßlich fand,

dieselbe, dem sie auf der Place d'Armes eine Décime gegeben, dem sie aus dem Fenster ein Fünftelgrosstück zugeworfen hatte, dieselbe endlich, die sich in der Kirche Saint-Hilaire den alten Herrn mit der zinnbraunen Hose so aufmerksam angelebten hatte.

„Guten Abend, Fernande, guten Abend, Tochterchen“, sagte er eintretend mit ziemlich ausgedrocktem italienischen Akzent.

Juliets erblickt, den der sie so vertraulich anredete, mit größter Neugier. Sie war sicher, dass sie diese Stimme schon gehört hatte; sie kannte diesen forschenden Blick; aber der dicke Bart und die ungepflegten Haare, die tiefs in die Stirn fielen, täuschten sie irre. Mit bald großmüttern Mund stand sie, in einer gewaltigen Anstrengung ihre Erinnerungen sammelnd.

„Nun, meine Tochter“, sagte der Italiener in demselben Tone. „Du hast also die Oliven verzehrt?“

Juliets stieß einen leisen Schrei aus. „Michel, Sie sind es, Michel! Wer hätte Sie auch erkannt? Sie verstecken sich hinter Ihrem Bart.“, sagte sie lächelnd. „Wie hätte ich das gesagt, Sie mit der Gitarre auf dem Rücken! Und gestern noch habe ich Louis Rechereuil gefragt, ob man Ihrer sicher wäre.“ Und Juliette lachte auf, es war ein Lachen so klar und frisch wie das eines Kindes.

Der Mann, den Juliette Michel nannte, war ungefähr fünfzig Jahre alt. Sein dicker Bart ging an zu ergrauen. Seine Zähne waren von bewunderungswürdiger Regelmäßigkeit und

schäfliche Korrespondenz" erklärt es für eine falsche Vorstellung, daß das deutsche Reich etwa in wenigen Jahren über eine Flotte verfüge, die seinen frontalen Machtverhältnissen in politischer und wirtschaftlicher Beziehung angepasst sei. Es mußte man doch mit einiger Beschränkung gestehen, daß hierzu nicht die Rede sein könne. Das nationalliberale Blatt meint zwar, der deutsche Kriegsschiffbau könne mit dem englischen nicht Schritt halten, aber immerhin sei doch eine Überflügelung der französischen Schlachtkreuzer möglich, um eine Weltpolitik im großen Stil zu treiben.

Die Epidemie der Majestätsbeleidigungs-Prozeß wird von der "Wölfischen Zeitung" als furchtlosen beklagt. Das Fortschritts-Organ verlangt nämlich, daß sein derartiger Prozeß eingeleitet werden soll, ohne daß der angeblich beleidigte Monarch seine Genehmigung ertheilt habe. Die "Wölfische Zeitung" verzögert, daß ein Monarch garnicht in der Lage ist, jeden einzelnen Fall zu prüfen, und daß er, wie für andere Dinge, von seinen Beamten abhängig wäre. Das liegt nun einmal im Wesen der Monarchie und kann nicht abgeändert werden, so lange die Monarchie besteht. Der Monarch, und sei er der schaftsmäßige und wohlwollende, muß sich auf seine Nachgeber verlassen. Und erklärt er diesen nicht von vornherein; bleibt mir mit derartigem Zeug vom Hals! Niemand kann mich beleidigen und folglich kann ich nie die Genehmigung zur Einleitung eines Majestätsbeleidigungs-Prozesses geben! — Stellt er sich nicht auf diesen Standpunkt, je nun, so bleibt alles beim alten, denn die Nachgeber sind ja gerade die Leute, denen die Epidemie zu verdanken ist. Sich Majestätsbeleidigungs-Prozeß verbitten, kann aber der Monarch auch heute schon. Die Tante Böck hätte ihr Rezept also bei sich behalten können.

Fahnecksflüchtige im Auslande. Um den Deutschen, die sich der Fahnenflucht oder der Verleumdung der Wehrmacht überhaupt schuldig machen, den Aufenthalt im Auslande zu erschweren, ist schon früher angeordnet worden, daß die Gemeindebehörden sich der Bekanntmachung des Aufgebots zum Zwecke der Geschäftszwang für die bestreiteten Personen zu erhalten haben. Nunmehr sollen auch noch der Minister des Innern und der Kriegsminister bestimmt haben, daß Auslands aus dem Standesrecht riet, welche früher im Auslande sich aufhaltenden Fahnenflüchtigen und ausgetragenen Militärschützigen nachzuhelfen werden, nur dann durch die zuständige Gemeinde- und Aufsichtsbehörde die vorgeschriebene Beglaubigung erhalten dürfen, wenn der Nachweis geführt wird, daß die Ausläger nicht zur Förderung eines persönlichen Interesses gewöhnlicher Art der in Rede stehenden Personen nachgezogen werden, sondern zu anderen Zwecken, insbesondere zum amtlichen Gebrauch des ausländischen Staates verwendet werden sollen.

Österreich-Ungarn.

Österreich-Ungarn. Wie die "Wiener Zeitung" meldet, ist dem in Berlin erscheinenden Zeitung "Die Gegenwart" das Postblatt für Österreich entzogen worden.

Frankreich.

Schwarzloppen und Esterhazy. Unter diesem Titel veröffentlicht Jaurès in der "Poste République" einen längeren Artikel, der Herrn Schwarzloppen, dem ehemaligen deutschen Militärrat in Paris, in wenig vornehmsten Worte erzieht. Er steht von neuem die Behauptung aufgezeigt, daß sich dieser Offizier von Esterhazy gehobne Dokumente habe mitnehmen lassen. Damit habe er sich der Diskussion Esterhazys ausgeliefert. Als Esterhazy im "Main" die Publication des Vorberaus sah, befand er Zürcht und sei zu Schwarzloppen geläufen, zu dem er bemerkte: "Sie können mich verbergen, aber wenn Sie ein Wort sagen, werde ich mich

bieten eine seltene Mischung von Strenge und Sanftmut, Wehrsein, Höflichkeit und Menschlichkeit leuchten aus Ihnen. Dieser unbestechliche Patriot und Apostel der Gleichheit, der die Republik auf der Tugend begründen wollte und seine Grundlage in das Leben übertrug, war gleichzeitig unbeweglich und gütig, ethisch, gerecht, ungemeinlich, ergeben bis zum Grade.

Er sah Juliette mit fast traurigem Blicke prägnant an. „Immer heiter“, sagte er, „immer lachend wie früher, wie vor . . .“ Er vollendete nicht.

Juliette hatte ihn jedoch verstanden. Sie erwiderte, so sehr sie nur ertragen konnte, daß heißt ihr warf Geschärkte nahmen einen etwas brüderlichen Ton an. Dann schlug sie lächelnd die Augen auf und sagte mit schmeichelnder Stimme: „Oh, mein guter Michel! Sie sind so nachsichtig. Sie nennen mich dort auf der Zuljev Ufer immer Ihr Vaterherz! schenkt Sie mich nicht.“ Ich habe so viel, so viel geweint nach seinem Tode . . .“ Und da Michel nicht antwortete und seine Miene entfernt geworden war, stompfte Juliette in einer jäh wechselnden Stimmung, die ihre Erziehung zu einer so ungewöhnlichen machten, mit dem Fuß und tief, seinem Bruder zugewandt: „Run ja, ich habe einen Ändern! Ich es schließlich meine Schuld!“

(Fortsetzung folgt.)

ischen. Sie sind der Liebhaber der Frau Esterhazy nannte den Namen einer Dame der Pariser Gesellschaft, den Jaurès verschweigt. „Es geht einen Skandal, wenn Sie sprechen.“ Schwarzloppen habe bald darauf Paris verlassen. Als während des Goloproszesses Schwarzloppen als Zeuge genannt wurde, defant die betreffende Dame Jaurès und suchte refus Jola auf, zu dem sie sagte: „Wenn Schwarzloppen, durch Fragen gedrängt, Esterhazy benannt, wird dieser seine Drohungen ausführen. Ich sage Sie an, denkt Sie, daß ich in diesem Prozeß somit promoviert werde.“ Jaurès sagt hinzu, daß Jola nach seiner Zeugenansage vor dem Schwarzloppen stand. Ich möchte Ihnen alles von der Affäre erzählen, was ich selbst weiß.“ Darauf berührte Jaurès Jola und Jola erklärte ihm, wie seine Neuerbungung sich gebildet und begründet habe, und erzählte auch die abschließende Erziehung Esterhazys gegen Schwarzloppen. „Ich bin“, sagte Jola, „denn ganz sicher; denn jene Frau tam sehr zu mir und erzählte mir alles. Ach, welche Informanten in diesem Drama!“

Jaurès schließt: Esterhazy hält mit seiner Bündnislosigkeit, die durch feinerlei moralische Bedenken eingeschränkt, jeden in der Schlinge, der ihm selbst gefährlich werden könnte. Er drohte Schwarzloppen, wie Henrv; jetzt aber ist sein Spiel aus; er ist sowieso gesunken, das durch ihn Niemand mehr kompromittiert werden kann. Es mußte deshalb alles ausgesprochen werden, was geeignet ist, Staat in die dunkle Angelegenheit zu dringen! — Wir geben die obigen Mitteilungen natürlich unter allen Vorbehalt wieder, die deutschen Behörden werden kaum umhin können, Ausklärung zu geben.

In der Dreiviers-Auseinandersetzung hat sich die Verbände des Generalstaats einen neuen Priviliegern gefunden. Man beschuldigt den Reichssekretär des Konsulationshofes in der Dreiviers-Sache Richard Bard, auf den die Generalkabellspresse schon seit seinem Tören die Angelegenheit bis in ihr geheimstes Winkel beleschungen. Bericht der getrimmten Diktatorin, daß geworben hat, mit Picquart geheime Zusammenfassungen gehabt zu haben. Es wird erzählt, Bard sei von Quellen der Bevölkerung in dessen Kabinett im Gerichtsaal in einer gehirnlosen Verhandlung mit Picquart überredet worden. Man bringe ihm eine Fälschung, so oft er sich in den Wandergängen des Gerichtsaals bilden lasse, man werde in der Kammer anfragen, ob die Regierung einen solchen Glenden als Richter dulden wolle u. s. w. Die "Aigre Haas" beschließt zwar diese Anschuldigung als falsch, aber trotzdem verbreitet man bereits die Radikalität, der Justizminister bestätigte, den Präsidenten des Konsulationshofes, Picquart, fernst Quellen der Bevölkerung, und den Konsulationsgerichtsrat Bard zu vernehmen, und den Zwischenfall Bard-Picquart vollständig aufzuklären.

Mit dem Geheimdosier wird in einer Reihe manieristisch, die Richter des Konsulationshofes gradezu beleidigend ist. Die Kenntnahme der Geheimen ist in der Weise gefehlt, daß der Hauptmann Guignet die Atenitude dem Konsulationshof überbringt und sie täglich nach der Sitzung wieder fortbringt wird, so oft der Gerichtsaal es für nötig erachtet. Radikalität darf wieder, soll er sich in einem neben dem Beratungskabinett des Konsulationshofes gelegenen Raum aufhalten, um technische oder andre Mitteilungen zu machen, welche dem Konsulationshof erörterlich sein könnten.

Spanien.

Der Plattenstaat Spanien. Nach der neuesten Zusammenstellung hat der spanische Clerus folgenden Bestand: 9 Erzbischöfe, 46 Bischöfe, 543 andere höhere Bischöfenträger, 1239 Canonici, 16991 Präster, 13244 Kaplane, 5771 Vitare, 23698 Benefiziarien (Priester ohne Patres, die nur auf das Leben bezahlten Weinen angewiesen sind), 161 Prioren von Orden und Kongregationen, 37368 Mönche, 2290 Novizen, 10774 Ordinariate niedriger Grade, 1862 Laienbrüder, 20552 Nonnen, 1005 weibliche Novizen, 1130 Laienschwestern, 16409 Schwestern, Priester u. s. w., im Ganzen also 159087 Personen. Dafür herzlich aber auch, wie man weiß, so herliche Zustände in Spanien.

Transvaal.

Prätoria, 29. Dez. Die amtliche Untersuchung der Vorstufe, welche zu den Beschwörungen in Johannesburg wohnenden Engländer über die dortigen Kolonialbehörden Beratung gegeben haben, hat gestern begonnen. Die bisherigen Resultate der durch die diplomatischen Vertreter Englands in Transvaal und den englischen Bistümern in Johannesburg geführten amtlichen Untersuchung deneben schon jetzt, daß die gegen die transvaalischen Behörden gerichtete Bewegung fühllich genährt wurde.

Afien.

Die Politik am persischen Gott. Jetzt beginnt außer Auktion auch Frankreich die dortige Stellung Englands an zwei Punkten, in Masraf und in Linga, zu debetzen. In Masraf lief ein französisches Kriegsabzeichen, der "Scorpion", ein deutscher nicht, ohne politische Aufträge der Barfus Regierung war. Wohl zur Belieferung ersterer Geschäfte trat er als Nebenbegleiter französischer Geschenke an den Sultan von Masraf auf. Seine Hoheit hat ein neues Geschäft und ein Gewehr, sein Bruder gleich-

falls ein Gewehr und der Sohn des Sultans eine goldene Uhr erhalten. Der feierliche Ueberreichtung wohnte das ganze Offiziercorps des "Scorpion" und der Bistum der französischen Republik bei. Am Tage darauf bestiegt der Sultan das Schiff, das bei diesem Anlaß große Flaggenparade trug; die Mannschaft stand in Parade. Der Sultan vermittelte über eine Stunde an Bord. Beim Abschied bewerte der "Scorpion" 21 Schüsse Salut. „Aman ist ein französischer Konfusiaten bewilligt worden, in dessen Matrikel eine Reihe von arabischen und persischen Bewohnern dieses Hafensplatzes als Schwangrossen haben eingetragen lassen. Man darf gespannt sein, ob die britische Kolonialbehörde in Busche diesem Treiben auf die Dauer ruhig zusehen wird.“

Parteiennachrichten.

Eine Konferenz sozialdemokratischer Gemeindevertreter der Provinz Brandenburg tagte am 27. Dezember in Berlin, um ein gemeinsames kommunales Aktionsprogramm aufzustellen. Die Konferenz tagte unter Vorsitz des Genossen Singer. Nach einer weitgreifenden Diskussion wurde das Programm in folgender Form an den Entwurf der Berliner Genossen anschließend festgelegt: Angenommen: Entgegen dem Programm der sozialdemokratischen Partei Deutschlands werden für die Wahlen zu den Gemeindewahlversammlungen folgende Forderungen aufgestellt: 1) Für die Wahlen zu den Gemeindewahlversammlungen ist das allgemeine, gleiche, geheime, direkte Wahlrecht einzuführen. Das Wahlrecht darf durch den Empfang legender Unterstützung aus Gemeindemittern nicht aufgehoben oder beschränkt werden. Die Wahlen des Sonntags stattfinden müssen. 2) Auf dem Gebiete des Schulwesens fordern wir: Weltlichkeit der Schulen. Obligatorischer Besuch der Volksschulen. Unmöglichkeit des Unterrichts und der Lehrmittel in den Volksschulen, sowie in den höheren Volksschulanstalten für diejenigen Schüler der Volksschulen, die Kraft ihrer Fähigkeiten zur weiteren Ausbildung geeignet erscheinen. Errichtung von Schulkantinen zur Versorgung der Schulkinder. Schulärzte zur regelmäßigen Prüfung und ärztlichen Beaufsichtigung der Schüler, der Schulen und Schul-Einrichtungen. — Schaffung einer Klassenfrequenz, die einen gezielten Unterricht ermöglicht. Besondere Schulklassen für minder behinderte Kinder. Obligatorische Fortbildungskunterricht für beide Geschlechter bis zum 18. Lebensjahr. Erteilung des Fortbildungskunterrichtes an Wochenendtagen während der Arbeitszeit. — Errichtung und Ausbildung von Volksschulbibliotheken und Lesehallen. 3) Errichtung und Unterhaltung einer geregelten und kontinuierlichen Pflege unter Beachtung aller vorliegenden Mittel (z. B. öffentliche Badeanstalten, Schulbader, durch ansteckende Krankheiten notwendig werdende unentgeltliche Desinfektion, Spielplätze, Unterstützung des freiwilligen Turnwetzes, Schaffung von Berufseuerwehren, Wohnungs- und Straßengesänge u. s. w.). 4) Armen- und Waisenpflege mit austendenden Unterstiftungsfächern. Errichtung von Alten- und Wärmehäusern ohne polizeiliche Kontrolle. 5) Die Gemeindebeamten sind auf direkte Steuern zu beschränken. Ausschluß jeder indirekten Verbrauchs- oder Kopfsteuer. 6) Beleuchtung, Betriebs-, Kraftzeugungs-, sowie für die Gemeinde notwendige Betriebe sind der Privatausbeutung zu entziehen und auf eigene Rechnung der Gemeinden zu errichten und zu betreiben; auch sind andere Gemeindearbeiten und Leistungen nur unter vertragsmäßiger Verpflichtung der Unternehmer, die Wohn- und Arbeitsbedingungen der von ihnen mit städtischen Arbeitern beschäftigten Arbeitern in Gemeinschaft mit den Föderationsorganisationen der Arbeiter festzulegen. An Mitglieder der Gemeindewahlversammlung dürfen keine Arbeitern oder Lieferungen für die Gemeinde übertragen werden. Ebenso dürfen dieselben in keiner Weise an gewerblichen Unternehmungen beteiligt sein, die in einem Vertrags- oder Lieferungsverhältnis zur Gemeinde stehen. 7) Für die im Gemeindeauftrag beschäftigten Arbeiter und Beamten ist aufzukündigen, sowie eine Arbeitszeit von nicht länger als acht Stunden täglich herzustellen; diesbezüglich sind Pensions-, sowie Witwen- und Waisenunterstützungsfächern für die Arbeiter zu errichten und die Kranken, Unfall-, Alter- und Invaliditätsversicherung für sämtliche in städtischen Betrieben beschäftigten Arbeitern in Anwendung zu bringen. Das Koalitionstreit der Arbeiters ist sicherzustellen und darf in keiner Weise eingeschränkt werden. In allen städtischen Betrieben sind Arbeiterausschüsse zu errichten. 8) Übernahme der Mark-, Bau-, Wohnungs-, Betriebs-, Gesundheits- und Sicherheitspolizei in die Gemeindeverwaltung. 10) Errichtung von Gewerbegezichten. Ausdehnung der Krankenversicherung auf die Handelsindustrie. 11) Unentgeltlichkeit des Bevölkerungswechsels.

Genosse Dr. Braun, der aus Preußen ausgewählte Redakteur des "Vorwärts", tritt am 1. Januar in das Arbeitsministerium in Rüttberg ein. **halbes Dutzend Preßprojekte.** Die "Frankfurter Volksstimme" schreibt: Richtig ist unter politischer Redaktion, Genosse Dr. Quard, die die 6. Vorladung zur verantwortlichen Ver- nehmung in einem Preßprojekt für dieses Jahr erhalten.

Gerechtliches.

Juristenrecht. Die "Münch. Post" schreibt: „Am 23. Dezember wurde die 29 Jahre alte Tagelöhnerin Karoline Langweiler wegen eines Verbrechens der Kuppelei zu einem Jahr Jagdhaus verurtheilt. Sie hatte Kenntniß davon, daß der Geselle ihrer 17-jährigen Tochter einmal in ihrer Wohnung in Bissing bei dem Mädchen nächtigte. Die Frau hat handberingend, daß man sie doch nicht bestrafen solle, da sie gar nicht gewußt, daß dies verboten sei. Der Vorsitzende erwiderte: Das Gericht muß Sie zu einem Jahr Jagdhause verurtheilen. Vielleicht ist ein Begnadigungsschluß vor Erfolg. Hier ist der Gegenzug zwischen dem paragraphen Juristenrecht und dem Volksbewußtsein so groß, daß selbst der Richter bedauert, verurtheilen zu müssen. Da wäre eine Entfernung des Kuppele-paragraphen dringend erforderlich.“

Gepfändete Rosen. Während vor dem Schöffengericht zu Oppeln gegen einen Schaffner und einen Verdächtigen aus einem benachbarten Ort verhandelt wurde, stellte es dem Gerichtshof auf, daß ein scharfer Stallgeruch das Gerichtsraum erfüllte. Es wurde festgestellt, daß die beiden Angeklagten Wäsche und Kleidung nicht gewaschen hatten, ehe sie vor Gericht erschienen. Das Gericht sah hierin eine Wiedigung des Gerichts und verurtheilte die beiden Leute wegen Ungehobenheit vor Gericht zu 5 Mark Geldstrafe.

Gewerbstägliches.

Im Streit der Glasarbeiter in Hildburghausen, der nun 20 Wochen währt, ist eine Befriedung noch nicht eingetreten. Trotzdem hat eine ganze Anzahl "Gehaltssolliger" eingefunden, daß, hoffen dennoch, die Streitenden auf einen Erfolg ihrer Seite. Der Vorstand des Verbands der Glasarbeiter datet sich vor kurzem an den Bürgermeister von Hildburghausen gewandt mit dem Gründen, das Einigungsteam des Gerichtsgerichts in der Stadtkasse entschädigt zu haben. Daran ist folgendes geschrieben: „Die Zahlung der Entschädigung ist in folgende Abrechnungen einzutragen: 1) Abrechnung mit dem Gemeindesekretär, der mit dem Stadtkassenamt mit dem Gemeindesekretär vereinbart ist, daß die Abrechnung in einem Stettschen, und daß es unter dieser Abrechnung übertragen wird, übertragen wird mit Arbeitern zu unterhandeln“. Diese Sicherheitsabrede ist bei dem Gericht bestätigt worden. Das Stettschen mit diesen Abrechnungen wird die Abrechnung mit den Arbeitern nicht zu haben sind, läßt sich nicht verstehen. Die Auslandsgenossen sind gewillt, den Stettschen mit allen Kräften fortzuführen. Der lange Kampf hat jedoch die Kräfte erschöpft, und sie werden sich deshalb an die Arbeiterschaft mit der Bitte, sie zu unterstützen, damit sie gründlich gewannen, und sie der Direktor eines sozialen Unternehmens zu unterwerfen. Samtliche Anträge sowie alle Sendungen sind zu richten an: Emil Kirsch, Berlin O, Vorderstraße 2.

Die Buchdrucker in Basel haben von den Prinzipalen der Buchdruckerei verlangt, die verlangt, daß gegen die Unternehmer die verlangte Abrechnung des Gehaltssolligen mindestens von 32 auf 35 Fr. und des Arbeitslohnens von 7 Proc. absteigt. Die Arbeiters haben nun ihre Forderung auf 33 Fr. resp. 2 Proc. herabgesetzt und wollen auf ein Entgegenkommen sowie friedliche Einigung.

Aus Stadt und Land.

Bant, 30. Dezember.

Gemeinderatswahl. Auf der Tagesordnung der gestern Abend im Rathaus stattgefundenen Gemeinderatswahl standen nur 2 Punkte und zwar: 1) Wahl eines Gemeindedienstes und 2) Gemeindesiedlung. Zu der am 1. Februar vorauf werdenen Stelle des Gemeindedienstes hatten sich 20 Bewerber gemeldet. Davon empfahl die zur Prüfung der Bewerber eingesetzte Kommission vier engen Wahl und zwar die Bewerber Schmiede, Egon, Schmidauer Eduard Siems, Matrof, Altau und Arbeiter Hellmers. In geheimer Abstimmung fiel nach dem dritten Wahlgang auf den Arbeiters Hellmers die absolute Mehrheit der abgegebenen Stimmen. Dieselbe ist somit zum Gemeindedienst gewählt. Unter "Beschleidenes" wurden zunächst mehrere Gefüße um Stundung beigegeben. Niederschlagung der Gemeindabgaben erledigt. Sobald entspannt sich eine längere Debatte über ein Schreiben des Hausbesitzervereins. In demselben wurde der Gemeindesiedlung angegangen, die Regelung der Wollaschafft baldmöglich in die Hand zu nehmen. Allzeit wurde anerkannt, daß diese Frage, mit der sich der Gemeinderat schon früher beschäftigt, immer brennender werde. Es wurde ferner mitgetheilt, daß die Vorstände der Bürgervereine Bant, Rehbergen und Sedan, die sich gleichfalls mit der Frage beschäftigt haben, der übereinstimmenden Ansicht seien, daß die Wollaschafft ebenso wie die Wollgruben befestigt werden müsse. Da der Frage schwieriger Theil der ist: Wo bleibt man mit dem Woll? so ist sie so einfach nicht zu lösen. Doch will der Gemeinderat sie nicht mehr ruhen lassen und hat darum eine Kommission, bestehend aus den Herren G. Großhorn, Joh. Wieling und Joseph Müller niedergesetzt, welche die Frage prüfen und Vorschläge machen sollen.

Zur Invaliditäts- und Altersversicherung. Die im Jahre 1895 aufgestellten Quittungsfäden müssen noch vor Ablauf dieses Jahres umgestaut werden, damit sie ihre Gültigkeit nicht verlieren. Es ist dabei gleich, ob sie bereits mit Marken beladen sind oder nicht. Im Herbst entlassene Rekrutinen haben die Karten zugleich



Zur gefälligen Beachtung!

Inserate, welche für die Neujahrs-Nummer bestimmt sind, bitten wir bis spätestens Sonnabend Morgen 10 Uhr aufzugeben, da die Ausgabe dieser Nummer bereits Nachmittags erfolgt.

Die Expedition des „Nordd. Volksblattes“.

Empfehlungen zu Sylvester
von Morgens 9 Uhr an:

Frische Berliner Pfannkuchen
und Zwiebacke. —
H. Rüthemann, Roon- u. Louisestr. Ecke.

Biscuits

in stets frischer Ware.	
National-Mixed	p. Pf. 40 Pf.
Berolina	" " 60 "
Maskerade	" " 65 "
Albert	" " 80 "
Colonial	" " 85 "
Demi Lune	" " 90 "
Germania-Mixed	" " 90 "
Klara	p. Pf. 1.—
Mixed	" " 1.20
dto. defornt	" " 1.30
Patience	" " 1.40
Makronenmischung	" " 1.50
Noblesse	" " 1.60
Aachener Printen	" " 0.50

Weihnachts-Biscuits

Tannenbaum-Mischung	Nr. 1	per Pfund	50 Pf.
"	2	"	60 "
"	3	"	80 "

empfiehlt

Kaisers Kaffeegeschäft

Wilhelmshaven, Marktstraße 24.

Bitte genau auf Firma und Hausnummer zu achten.

Vergünstigung!

Die Abonnenten des „Norddeutschen Volksblattes“ erhalten das vom Küchenmeister Eugen Bruntaut nach eigenen Erfahrungen und unter Benutzung einiger älteren Quellen bearbeitete

Volks-Kochbuch

196 Seiten stark
zum Vorzugspreise von 1,25 Mark
(Ladenpreis 2 Mk.)

Buchhandlung des „Nordd. Volksbl.“,
Bant, Neue Wilhelmshavener St. 38.

Sohlen

in allen Größen und Preislagen von
nur kleinen und kleinen Lederarten ge-
schneitten, sowie gute

Sohlleder-Abfälle

empfiehlt zu bekannt billigen Preisen
die Lederhandlung

Emil Burgwitz,

Bismarckstraße 15.
Filiale:
Roonstr. 75a, II. Wilhelmsh. Str. 69.

Gesucht

auf sofort mehrere Jungs zum Semmel-
ausbringen. H. Rüthemann,
Roon- und Louisestr. Ecke.

Nichts

geht über „Friedrichshof-Variété“
als Abendunterhaltung ab 7½ Uhr.
Direktion: Hans Schriever-Abel.

Oldenburg.

Verband d. Schneider u. Schneiderinnen.

Tanzkränzchen

am Neujahrtage, Röhm. 5 Uhr
im Vereinsbau, Nellenstraße.
Eintritt frei. Tanzabonnement 60 Pf.

Um zahlreichen Besuch bittet
Der Vorstand.

* Visitenkarten *
fertigt an Buchdr. des Nordd. Volksbl.

Der Neue Welt-Kalender für das Jahr 1899

Preis 40 Pf. ist stets vorrätig. Preis 40 Pf.
Buchhandlung des Norddeutschen Volksblattes.

Zum bevorstehenden Jahreswechsel verföhle nicht, auf meine reichhaltige Auswahl in Weinen, Spirituosen und Liqueuren

zu äußersten Preisen

aufmerksam zu machen. Besonders empfiehlt als preiswert:

Rotwein zum Kochen v. 60 Pf. pr. Fl. an

Rotwein als Tischwein 85 Pf. pr. Fl. an

Mosel- u. Rheinwein v. 65 Pf. pr. Fl. an

ferner Portwein in weiß und roth

Samos-Ausbruch, besonders geeignet als

Dessert- und Krankenwein, sowie

Rum, Cognac, Arrac, Punschessenzen

fertig zum sofortigen Gebrauch, und

eine besondere Auswahl in Liqueuren.

Sämtliche Sachen sind bezogen aus nur renommierten Fabriken

und übernehme ich daher auch für den Ausfall die weitgehende Garantie.

A. M. Hübner Nachf.,

Zuhaber: H. C. Ploen.

Geschäfts-Gründung.

Gründete mit dem heutigen Tage an der Roon- und Louisestrasse-Ecke eine

Konditorei und Bäckerei

und bitte ein hochgeehrtes Publikum von Wilhelmshaven
und Umgegend, mich in meinem Unternehmen zu unter-
stützen.

Hochachtungsvoll

H. Rüthemann.

N.B. Alle Arten Buben und Backwaren täglich
frisch in bekannter Güte. Bestellungen auf Torten &c.
werden prompt und billig ausgeführt. D. O.

Gänzlicher Ausverkauf

Neujahr-, Wiz- u. Gratulationskarten

Wiz-Postkarten Stück 3 Pf., 2 Stück 5 Pf.

Gratulationskarten von den einfachsten bis zu den
feinsten. Alles sehr billig.

Ein Postenschöner Lampenschirme

kommt ebenfalls unter Einkaufspreis zum Verkauf.

Georg Buddenberg

Neue Wilhelmsh. Straße 22,
im Hause des Schlachtermeisters Wemken.



Panorama, Götterstr. 15, 1 Tr.

Die Woche ausgestellt:

Oberitalien.

Reise am malerischen Gardasee.

Von 10 — 12 Vorm. und von 2 — 10 Uhr

Abends geöffnet. Eintritt 30 Pfennig.

Kinder 20 Pfennig. 5 Reisen 1 Mark.

Verreise Ermäßigung.

Colosseum Bant.

Zum ersten Male hier!

Vom Freitag ab ist zu sehen:

Das kolossale

Riesen-Mädchen

Victorine Collignon

aus Paris, 17 Jahre alt, 315 Pfund

schwer. Jeder, der diese jugendliche

Riein sieht, wird überzeugt werden, daß

heimlich noch nie da war. Die Liebarts-

Urbane ist im Colosseum zur Einsicht

ausgelegt. — Vorstellungen von 4 Uhr

Nacht. bis 11 Uhr Abends. — Eintritt:

Erwachsene 20 Pf., Kinder 10 Pf. —

Sonntag von 11 — 1 Uhr. Nachm. von

3 — 11 Uhr. — Zu dieser interessanten

Schönheitrligkeit laden ein

C. H. Cornelius. Der Impresario.

Am Sylvester-Abend:

Konzert

von der Beischmidtschen Kapelle.

Eintritt 20 Pf., wofür auch das Riesen-
Mädchen zu sehen ist.

Preis- u. Partiekegeln „Friedrichshof“.

Achtung!

Bürgervereine Bant, Neu-
bremen u. Sedan.

Montag den 2. Jan. 1899

Abends 8½ Uhr.

Vorstands-Sitzung

im Rathaus-Restaurant.

Der Vorstand.

Todes-Anzeige.

(Statt jeder bekannten Anzeige)

Am 30. d. Mo., Morgens 4½

Uhr verabschied nach einem rastlos

thätigen Leben unsre innig geliebte

Mutter, die Witwe

Maria Katharina Geerts

geb. Niemeier

im Alter von 65 Jahren 17 Tagen.

Um ihres Seelen willen

Heppen, den 30. Dez. 1898.

Die trauernden Kinder

Schwager und Enkelinder.

Die Beerdigung findet am Son-

tag den 2. Januar 1899, Nachm.

3½ Uhr v. Sterbehause, Heppen.

Einführungstafel 25, ausstatt.

Berantwortlich für die Redaktion: W. Morisse in Wilhelmshaven. Druck und Verlag von Paul Hug in Bant.



Landesbibliothek Oldenburg

Ende

